

ein oder versuchten, auf ihre eigene Weise mit der Realität fertig zu werden: angepasst, schizophren oder resigniert. Dafür wurden sie nach 1989 angegriffen, und zwar von früheren Kollegen (oder „Genossen“), aber auch von westdeutschen Literaturkritikern, die die Verhältnisse aus gegenwärtiger Sicht ins Visier nahmen. Die DDR hatte vielen ihrer Dichter großzügig Sonderrechte und Vergünstigungen gewährt, ihnen dafür aber Staatstreue, d.h. die Verpflichtung, das Volk zum Sozialismus zu erziehen, abverlangt. Nicht wenige haben sich durch Kritik und Zweifel die Gunst der Machthaber verscherzt. Der Liedermacher Wolf Biermann wurde ausgebürgert, als er 1976 auf einer Konzertreise im Westen auftrat. Die Lyrikerin Sarah Kirsch und die Schriftsteller Günter Kunert und Reiner Kunze folgten. Für andere Künstler kam 1979 der Ausschluss aus dem Schriftstellerverband; betroffen war vor allem Stefan Heym. Er hatte seinen Roman „Collin“, der von der Staatssicherheit handelt, im Westen veröffentlicht.

Nach der Einheit brachen die Gegensätze zwischen denen, die geblieben, und denen, die gegangen waren, denen im Osten und denen im Westen, stärker auf denn je. Ausdruck der Ratlosigkeit derer, die sich mit den Mächtigen arrangiert hatten, war zu dieser Zeit die Autobiografie des weltweit bekannten Dramatikers Heiner Müller; ihm war es um dramatisches „Material“ gegangen, um Strukturen, nicht um Recht oder Unrecht, Moral oder Lüge. Er gilt als Zyniker („Zynismus ist doch der schräge Blick auf die geltenden Werte“); er war gleichzeitig Stalinist und Dissident.

Ziel der Angriffe vonseiten der Westdeutschen war vor allem Christa Wolf, die ehemalige DDR-Bürgerin. In ihrem Roman „Der geteilte Himmel“ (1963) hat sie private Konflikte und Gewissensentscheidungen vor dem



Christa Wolf

Hintergrund ideologischer Auseinandersetzungen nachgezeichnet: die Trennung zweier Liebenden durch die Spaltung des Landes.

Ihr nächstes Werk – „Nachdenken über Christa T.“ – durfte bereits nur in kleiner Auflage erscheinen. Die Erzählung „Was bleibt“ wurde der Auslöser für den Litera-

turstreit. Das kleine Werk war 1979 geschrieben worden und wurde 1990 veröffentlicht. Zu spät, sagten ihre Kritiker. Es erzählt autobiografisch von der Dichterin als Opfer der Stasi (das gefürchtete Ministerium für Staatssicherheit der DDR). Mit der Veröffentlichung der Stasi-Akten war Christa Wolf aber selbst in den Verdacht geraten, inoffizielle Informantin der Stasi gewesen zu sein. Richtig ist, dass Christa Wolf für eine sehr kurze Zeit als Informantin gedient hatte, bevor sie selbst über viele Jahre von der Stasi überwacht wurde. Ihr Lebensweg von einer Anhängerin der DDR und des „real existierenden Sozialismus“ über Wahrheitssuche und Verdrängung zur Kritik am System hat Symbolwert für die Rolle eines Schriftstellers in einem totalitären Staat. Ihre Gegner wandten ein, dass sie konfliktscheuer war als andere, Kompromisse schloss und dass sie es allen recht machen wollte.

Die Kontroverse um Christa Wolf war zu Ende, als sie für eine längere Zeit nach Kalifornien ging. Nach ihrer Rückkehr meldete sie sich wieder mit einem Rechenschaftsbericht, betitelt „Auf dem Weg nach Tabou – Texte 1990–1994“. In „Medea. Stimmen“ stoßen grundlegend verschiedene Wertesysteme aufeinander. 1998 folgten die Erzählungen „Hierzulande Andernorts“. Sie versucht, die Wirklichkeit zu fassen und sich „an den Schnittstellen von Erfahrung und historischem Prozess“ der Wahrheit zu nähern.